

Perry Rhodan NEO

# APHILIE

10/10

Rainer Schorm

**Kollaps**



# Perry Rhodan NEO

**Band 319**  
**Rainer Schorm**

## **Kollaps**

---

Als Perry Rhodan von einer langen Reise zurückkehrt, stellt er fest: Das Solsystem ist von der Außenwelt abgeschottet. Nur mit größter Mühe kann er den Sperrschirm überwinden.

Seit er von der Erde aufgebrochen ist, sind dort acht Jahrzehnte vergangen. Die meisten Menschen sind in dieser Zeit an der Aphilie erkrankt, empfinden also keine Emotionen wie Mitleid oder Freude mehr. Eine Diktatur der reinen Vernunft unterdrückt die wenigen Immunen.

Rhodan entdeckt, dass die Erdregierung die Gehirne der gesamten Menschheit rauben will. Drahtzieher ist eine mysteriöse Wesenheit namens Catron. Es gelingt Rhodan, diesen Plan vorerst zu durchkreuzen.

Aber dann nimmt das aphilische Regime die Bevölkerung des Mars als Geisel und droht mit Massenmord. Die Ereignisse auf der Erde und dem Mars gipfeln in einem finalen KOLLAPS ...

Impressum:

PERRY RHODAN NEO-Romane

Redaktion: Klaus N. Frick, Schlussredaktion: Bettina Lang

Marketing: Anna-Maria Gmeiner

Redaktionsanschrift:

Pabel-Moewig Verlag KG, Postfach 23 52, 76413 Rastatt

E-Mail: [info@perry-rhodan.net](mailto:info@perry-rhodan.net), Internet: [www.perry-rhodan.net](http://www.perry-rhodan.net)

[www.perry-rhodan.net/facebook](http://www.perry-rhodan.net/facebook), [www.perry-rhodan.net/youtube](http://www.perry-rhodan.net/youtube)

[www.twitter.com/perry-rhodan](http://www.twitter.com/perry-rhodan), [www.instagram.com/perryversum](http://www.instagram.com/perryversum)

Titelbild: Dirk Schulz/Horst Gotta

Lektorat: Dieter Schmidt

PERRY RHODAN NEO-Romane

erscheinen alle zwei Wochen in der Heinrich Bauer Verlag KG,

Burchardstraße 11, 20077 Hamburg

Druck: ECO-Druck GmbH, Mühlggrund 5-7, 71522 Backnang

Vertrieb: Bauer Vertriebs KG, Brieffach 4000, 20086 Hamburg

Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt

Verlags- und Anzeigenleiter: Claus-Uwe Bartsch

Nachlieferservice und Einzelheftbestellungen: [www.meine-zeitschrift.de](http://www.meine-zeitschrift.de),

Kontakt: [ecommerce@bauermedia.com](mailto:ecommerce@bauermedia.com)

Aboservice:

Bauer Vertriebs KG, 20078 Hamburg, Telefon 0 40/32 90 16 16,

Mo.–Fr. 8–20 Uhr, Sa. 9–14 Uhr, Fax: 040/3019 81 82.

E-Mail: [kundenservice@bauermedia.com](mailto:kundenservice@bauermedia.com), Adressänderungen, Bankdatenänderungen, Reklamationen

bequem im Internet unter: [www.bauer-plus.de/service](http://www.bauer-plus.de/service)

Aboservice Ausland (Österreich, Schweiz und restliches Ausland):

Bauer Vertriebs KG, Auslandsservice, Postfach 1 42 54, 20078 Hamburg,

Tel.: 00 49/40/30 19 85 19, Mo.–Fr. 8–20 Uhr,

Fax: 00 49/40/30 19 88 29,

E-Mail: [auslandsservice@bauermedia.com](mailto:auslandsservice@bauermedia.com)

PERRY RHODAN NEO gibt es auch als E-Books und Hörbücher.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln

nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages.

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Printed in Germany. Dezember 2023

[www.perry-rhodan.net](http://www.perry-rhodan.net)



YouTube



1.  
Maria Croosh  
Mars, Lunae Planum, Croosh's Rescue

Der Atmosphärewandler ragte wie ein kleines Gebirge in den Himmel. Vor dem pastelligen Lachsrot der Marsumgebung wirkte er dunkel, beinahe schwarz. Die riesige Maschine gehörte zur neuesten Generation der Atemluft generierenden Hochleistungsaggregate, die seit einigen Jahrzehnten die älteren Atmosphäreaufbereiter abgelöst hatten.

Maria Croosh richtete sich aus der Hocke auf. Ein mittelschweres Sandfieber hatte sie vor Kurzem viel Substanz gekostet, das machte sich bemerkbar. Sie hatte abgenommen, was jedoch kaum jemandem auffiel. Sie ähnelte immer noch einer Walküre. Wegen ihrer eigenen Schwächephase hatte sie Ansgars Erkrankung leider nicht ernst genug genommen. Als dann die ersten grünen Bläschen auf der Haut ihres Sohns erschienen, war es zu spät gewesen, präventiv etwas zu tun. Sie machte sich Vorwürfe, aber das durfte sie nicht von der Arbeit abhalten.

Die Bodenproben, die sie gerade nahm, würde sie erst im Labor der Siedlung komplett auswerten können, von der sie einige Kilometer Distanz trennten. Ihr geschultes Auge hatte das Wesentliche jedoch bereits erfasst: Die speziell für die Geologie des Mars geschaffenen Sandbakterien sowie Moos- und Flechtenkeime entwickelten sich prächtig.

»Fertig!«, meldete sie über Helmfunk.

Ihr Mann, der etwa fünfzig Meter entfernt arbeitete, hob bestätigend den Arm. Im Gegensatz zu Maria war er schwächling, nur sein Haarwuchs war beeindruckend. Maria und James Croosh betreuten einen neuen Siedlungskern. Darum herum würde nach und nach eine neue Stadt entstehen.

*... wohl eher ein Städtchen!*, korrigierte sie sich in Gedanken.

Einen Namen hatte die Siedlung bisher offiziell nicht, nur eine Nummer: LP-22/292E. LP stand für Lunae Planum.

*Kein Wunder, dass sie ihrem Zuhause einen Spitznamen gegeben haben, dachte sie. Wer will schon in etwas leben, das kaum mehr ist als eine Koordinatenangabe?*

Bis zur Tiefebene Chryse Planitia war es nicht weit, und nördlich von Marias Standort grub sich das Kasei Valles in die Tiefe. Das »Tal des Mars« zog sich mehr als anderthalbtausend Kilometer bis in die Chryse Planitia hinein. Irgendwann zwischen 3,5 bis 1,5 Milliarden Jahren in der Vergangenheit hatte sich dort ein mächtiger Strom hindurchgewälzt, dessen Ausmaße dem irdischen Amazonas in nichts nachgestanden hatten.

*Leben am Wasser. Wer wünscht sich das nicht? Auch wenn's nicht mehr da ist.*

Denn mittlerweile gab es in dieser Marsregion nur noch Staub und Sand.

»Nicht mehr lange!«, murmelte sie.

»Was sagst du?«, drang die Stimme von James aus dem Akustikfeld ihres Funkempfängers.

»Nichts Wesentliches«, gab sie zur Antwort.

»Wie immer also«, spöttelte er.

»Monster!«, sagte sie.

»Ungeheuer!«, erwiderte er.

*Wie ein altes Ehepaar*, dachte sie amüsiert. Ehepaar war korrekt, alt indes definitiv falsch, auch wenn sie einander seit Ewigkeiten kannten.

Der Atmosphärewandler spuckte unentwegt Sauerstoff in die Umgebung und vor allem die großen Versorgungsleitungen der Siedlung, ergänzt um reichlich Stickstoff, der für Terranormluft nicht fehlen durfte. Die Aufspaltung des Kohlendioxids, aus dem die ursprüngliche Marsatmosphäre dominant bestand, in für Menschen atembaren Sauerstoff war die Hauptaufgabe des Aggregatekomplexes. Ergänzend nutzte die Maschine Bodenressourcen.

Maria drehte sich zur Kuppel um. Die geodätische Halbkugel aus Glassit und Stahl war seit etwa sechs Monaten vollendet, der Ausbau lief noch auf Hochtouren. Maria aktivierte die Vergrößerungsfunktion ihres Helmvisiers. Im Innern des Habitatdoms sah sie ganze Schwärme von Robotern, Kopfern und anderen Arbeitsgeräten herumwuseln. Es war, als schäue sie direkt in einen Termiten- oder Ameisenbau.

»Rafsdottir? Wie geht's voran?«, fragte sie.

Das Signal wurde sofort bestätigt, ein kleines Kommunikationshologramm leuchtete vor Maria auf. Ana Rafsdottir leitete den Bau- und Schachtungstrupp, der die Fundamente für die Erweiterung B legte. Ihr Team arbeitete jenseits der Kuppel, also sah man von den kleinen Käfern nicht viel. Die Käfer waren Weiterentwicklungen der alten Krabber, die man während des Arkonformings eingesetzt hatte. Sie erinnerten tatsächlich an dicke Käfer, manche davon sogar an Hirschkäfer, wenn die Arbeitsmodule angeflanscht waren.

»Wir sind leicht im Verzug«, berichtete Rafsdottir im Holo. »Wir sind auf eine stark verdichtete Bodenformation gestoßen. Nichts Aufregendes, aber die Baudesintegratoren brauchen einfach etwas länger als geplant. Es könnten magmatische Ablagerungen sein, wahrscheinlich metamorphe Gesteine.«

»Kein Grund zur Sorge«, beschied James Croosh. »Wenn das unser einziges Problem bleibt, sollten wir alle jubeln.«

»Gibt es neue Nachrichten aus Bradbury Central?«, erkundigte sich Rafsdottir.

»Chaos, wie üblich«, antwortete Maria. »Momentan sind unsere Verbindungen dorthin zudem unterbrochen, sagt Jennerson. Er bleibt dran. Nicht, dass uns das irgendwie weiterbrächte. Aber was ich zuletzt hörte, klang nicht gut. Auf der Erde muss der Teufel los sein.«

Jennerson selbst schaltete sich in das Gespräch ein. Sein Konterfei entstand gut sichtbar in einem weiteren Hologramm. Er war aufgeregt, die Pausbacken waren gerötet. »Leute, ich hab hier eine deftige Sturmwarnung. Macht, dass ihr nach Hause kommt!«

Maria grinste. Eigentlich waren Stürme auf dem Roten Planeten kein großes Problem. Wegen der extrem dünnen Marsatmosphäre war der Winddruck für gewöhnlich kaum der Rede wert. Eine sanfte Bö, mehr bekam man nicht zu spüren. Es sei denn, man hielt sich in der Nähe eines Atmosphäregenerators auf. Dessen Gasemissionen strebten, dem geringeren Umgebungsdruck folgend, sofort nach ihrer Freisetzung weg vom Wandler. Wegen des unablässigen Nach-

schubs, den das Aggregat lieferte, war die Luftdichte in seiner Nähe dennoch deutlich höher als das übliche eine Prozent des Erdnormwerts. Wenn ein Sturm diese größeren Luftmassen bewegte, grinste deshalb niemand mehr – hinzu kamen die Staub- und Sandpartikel. Ohne Schutzanzug war der Mars unverändert tödlich. Vielleicht nicht mehr so sehr wie vor hundert Jahren, aber ob man nach einer oder fünf Minuten tot war, spielte selten eine Rolle.

Dann brach die Verbindung zusammen. Das lag wahrscheinlich an den elektromagnetischen Störungen durch den nahenden Sturm.

Maria löste das Rückkehrsignal aus. Das zumindest funktionierte noch und ordnete die sofortige Beendigung aller Außeneinsätze an. Sie freute sich auf etwas Ruhe und ein Marsbier aus Bradbury Central, leicht temperiert, denn Kälte gab es auch dem Mars zur Genüge.

Als sie den Käfer erreichte, wartete ihr Mann bereits auf sie. Sie bemerkte sofort, dass etwas nicht in Ordnung war.

»Was ist?«

James versuchte, ihr direkt in die Augen zu sehen, sein Blick war unstet. Das war eine seiner Eigenheiten. Er konnte niemanden fixieren, wenn er nervös war. »Die Atmosphärekontrolle von Rescue meldet sich nicht.«

»Liegt's an der Kommunikation?«, fragte Maria.

»Nein. Es sieht vielmehr so aus, als sei die Überwachung einfach ... ausgeschaltet worden. Aber so verrückt ist doch niemand.«

»Sollte jedenfalls niemand sein«, korrigierte sie leise. »Sehen wir zu, dass wir zurückkommen! Dann kümmern wir uns sofort darum. Gib Jennerson Bescheid.«

»Habe ich versucht«, erwiderte James. »Er meldet sich nicht mehr. Und das liegt nicht an den verdammten Störungen durch den Sturm.«

»Bist du sicher?«

»Hältst du mich für bescheuert, teure Gattin?«, fuhr er sie an. Er musste tatsächlich extrem beunruhigt sein. Er neigte wie sie selbst zu Ironie und Sarkasmus, aggressiv indes war er sonst nie.



Sie stiegen ein. Die wie Käferflügel hochgeklappten Senktüren des Bodenfahrzeugs schlossen den Innenbereich hermetisch ab, und sofort saugte das Luftaufbereitungssystem die eingeschleppten Staub- und Sandpartikel ab.

*Hoffentlich geht's Ansgar gut!*, war Marias nächster Gedanke.

Ihr Junge lag noch immer in einem Quarantänerraum der Medosektion. Er hatte wegen einer Infektion mit Grünen Flugbeulen isoliert werden müssen, die er sich wahrscheinlich bei einem Besuch in Bradbury Central vor etwas mehr als drei Wochen eingefangen hatte. Die Krankheit war von Epsal eingeschleppt worden, schon bevor der schwarze Sperrschirm das Solsystem abgeschottet hatte. Verursacher war ein Pilz, der sich auf dem Mars recht heimisch fühlte und dem schier nicht beizukommen war. Er passte sich unglaublich schnell an die herkömmlichen Antimykotika und Fungizide an.

Angst stieg in ihr empor, obwohl ein simpler Staubsturm kaum ein ausreichender Grund dafür war. Aber ihre Intuition hatte sie selten je getäuscht.

Der Antrieb des Käfers jaulte auf, dann setzte sich das massige Gefährt in Bewegung. Es hatte mit etwa vierzehn Metern den Wendekreis eines historischen Universal-Motorgeräts, auf dem das Konzept des Käfers beruhte. Sechs unabhängig aufgehängte Geländeräder schleuderten Sand in die Luft.

*Nichts wie nach Hause!*, dachte Maria.

Die Meldungen der restlichen Außengruppen trudelten ein. Nicht zum ersten Mal wünschte sich Maria eine etwas militärischere Ausrichtung, aber das war mit den individualistischen Siedlern nicht zu machen. Deshalb dauerte es eine Weile, bis sie wusste, wo sich die anderen aufhielten. Sie und James waren der geodätischen Kuppel von Croosh's Rescue am nächsten.

Die Region Lunae Planum war im Umfeld des Siedlungsdoms relativ flach. Es gab keine Fossae, sah man von dem alten Flusstal im Norden ab. Der Sturm näherte sich aus Richtung Osten, aus der Tiefebene Chryse Planitia. Der Him-



mel dort hatte sich bereits tief orangefarben verdüstert; alles wirkte wie von einem kräftigen Weichzeichner verwaschen. Darüber stand die kleine Sonnenscheibe, die bald zu einem wesenlosen, hellen Fleck werden würde.

»Er kommt sehr schnell näher.« James presste die Lippen zusammen.

»Die Kuppel ist dicht«, entgegnete Maria. »Wir müssen uns also keine Sorgen machen.«

»Wegen des höheren Atmosphäredrucks in der Umgebung des Habitats wird der Sturm aber hier erheblich mehr Sand und Staub transportieren als anderswo. Wenn wir Pech haben, schüttet er uns die Fundamente wieder zu, die wir gerade erst neu gelegt haben. Wenn wir größere Prallfeldgeneratoren hätten, könnten wir das verhindern. Haben wir aber nicht ...«

»Mecker nicht! Es könnte alles viel schlimmer sein.« Sie versuchte vor allem, sich selbst zu beruhigen, wusste sie.

Mit verärgertem Gesicht sagte James: »Irgendwas ist immer, oder?«

»Was macht die Komverbindung?«, fragte sie.

Er schüttelte nur den Kopf. Ihn schien etwas anderes mehr zu beschäftigen. Er klopfte gegen die fest im Instrumentenbord eingebaute Anzeige der Außenluftanalyse. »Da ... Da stimmt was nicht. Das ist verrückt!«

Maria konzentrierte sich auf den Kurs, so schwer es ihr auch fiel. »Was denn?«

»Hauptsächlich Kohlendioxid. So weit, so normal. Dazu Spuren von Methan, Stickstoff und Sauerstoff. Die Sauerstoff- und Stickstoffwerte sind erhöht, ganz wie vorgesehen. Die Argon- und Kohlenmonoxid-Pegel hingegen sinken. Die Atmosphäredichte liegt bei etwas über dreihundertachtzig Hektopascal.«

»Und?«

»Wasserstoff«, antwortete James irritiert. »Freier Wasserstoff! Wo kommt der Wasserstoff her?«

»Und wenn schon.« Maria winkte ab. »Er diffundiert schnell, und bei diesen Temperaturen reagiert er kaum mit dem Kohlendioxid. Mit dem Stickstoff ohnehin nicht.«

James schwing plötzlich, sie wandte ihm den Kopf zu. Er war totenblass.

»Was ...«

»Hier draußen gibt's nicht viel Sauerstoff«, stieß er hervor. »In der Kuppel aber sehr wohl!«

Maria wurde kalt. Sie aktivierte sofort den starken Funksender ihres Gefährts. »Raus! Alle raus!«, schrie sie in das Akustikfeld. »Verlasst die Kuppel. Sofort! Knallgasalarm!«

*Ich hatte recht. Ich hatte recht!*, hämmerte immer wieder derselbe Gedanke durch ihren Kopf.

»Keine Verbindung mit dem Habitat!«, sagte James laut, als wolle er sich selbst beruhigen.

*Pfeifen in einem nicht vorhandenen Wald!*

»Vielleicht hören sie uns wenigstens!« Maria schaltete das Funkgerät auf Dauersendung. Ihre Warnung würde nun ohne Unterbrechung wiederholt werden, aber sie wusste, dass das kaum einen Unterschied machte.

*Wenn alle ihre Schutzmonturen trügen, hätten sie eine Chance, dachte sie. Bis auf Ansgar, der trägt ganz sicher keinen! Ob die Quarantänezelle so eine Explosion aushält?*

Andere Möglichkeiten hatte sie kaum, also zündete sie die gesamte Batterie an Leuchtraketen, über die ihr Fahrzeug verfügte. Vielleicht begriff der eine oder andere, dass Gefahr im Verzug war.

Aber ob sie verstanden, dass sie die Kuppel verlassen sollten? Nur in diesem Fall würden die Menschen ihre Anzüge anlegen. Maria wusste, dass sie sich etwas vormachte. Auf dem Mars besaß zwar fast jeder eine leichte Schutzmontur, Menschen in den Außenposten meist sogar zwei oder noch mehr. Das war für die Gefahren, die normalerweise auf dem Mars lauerten, ausreichend. Im Zentrum der Explosion einer Mischung aus Wasserstoff und Sauerstoff war das jedoch, als wollte man mit einem nassen Papiertaschentuch eine Äthylen-Stichflamme aufhalten. Ihre Mitbewohner, ihre Kollegen und Freunde würden sterben. Und ihr Sohn.

All ihre Emotionen schienen verschwunden zu sein. Nur die Angst, eine mörderische Angst krallte sich in ihr Gehirn wie ein widerspenstiger Parasit.

James schrie in ein Akustikfeld. Er liebte den Jungen abgöttisch. Sich auf alle anderen zu konzentrieren, musste ihm unendlich schwerfallen, doch er und Maria trugen die Verantwortung für das Siedlungsprojekt. Nie zuvor hatte diese Bürde so schwer auf ihnen gelastet.

Der Käfer erreichte das bebaute Areal vor der Kuppel.

»Die Besatzungen der anderen Käfer verteilen sich rings um den Dom«, teilte James ihr mit.

Das war vernünftig. Es gab etliche Ausgänge, und wer etwas von der Gefahr mitbekam, würde die jeweils nächstgelegene Schleuse aufsuchen. Maria hoffte sehnlichst, dass alle eine Außenmontur in Griffweite hatten, denn ohne diesen Schutz hatten Menschen in freier Marsnatur keine Überlebenschance.

»Wie viel Zeit haben sie noch?«, fragte Maria angespannt.

»Wenn ich das wüsste!«, sagte James. »Die Kuppel ist der einzig mögliche Ursprungsort des Wasserstoffs ... oder besser: der Atmosphärewandler. Wir wissen nicht, seit wann das Hydrogen in den Habitatdom einströmt oder in welcher Menge. Es ist sicher nicht wenig, wenn wir sogar schon hier draußen Spuren davon anmessen. Die Kuppel ist nicht dafür gebaut, Wasserstoff zurückzuhalten. Das Zeug kommt eigentlich überall durch.«

»Ab wann wird's gefährlich?«, hakte sie nach.

»Eine Explosion wird ab einer Konzentration von vier Prozent möglich. Aber in Anbetracht der massiven Freisetzung denke ich, dass die Sättigung drinnen schon sehr viel höher ist.«

»Dann braucht es nur ...«

Er nickte düster. »Einen einzigen Funken am richtigen Platz. Genau. Und da drin sind unzählige Roboter mit Bauarbeiten zugange. Es kann jeden Moment ...«

»Wir werden ihn verlieren, nicht wahr?« Ihre Stimme war zittrig.

James antwortete nicht, presste nur die Lippen aufeinander. Wäre eine Funkkommunikation mit der Kuppel möglich gewesen, hätten sie einen Medoroboter für den Transport ihres Sohns anfordern können.

Es fühlte sich an, als müsse sie im nächsten Augenblick wahnsinnig werden.

Etwas bewegte sich. Aus der Hauptschleuse quollen Menschen, die meisten trugen einen Vollkörperschutzanzug, andere nicht. Stattdessen behelfen sie sich mit provisorischen Atemmasken.

»Sie haben dein Signal gesehen!«, rief James.

»Ja. Aber es sind so wenige!«

Tatsächlich rannten und stolperten gerade mal zwölf Menschen auf den Käfer der Crooshs zu.

»Fahr los!«, rief James, da hatte sie bereits beschleunigt.

*Das Ding ist so langsam!*, dachte sie verzweifelt. *So schrecklich langsam!*

Sie sah die entsetzten Gesichter, während sich der Käfer an den Fliehenden vorbeisob. Es zerriss ihr das Herz.

»Setz dich zwischen sie und die Kuppel!«, schrie James.

»Ich nehme den Feldprojektor in Betrieb!«

Er krabbelte aus dem Sitz und machte sich im hinteren Bereich der Kabine zu schaffen. Der Käfer konnte einen Prallschirm aufbauen. Keine rundum geschlossene Glocke, eher nur eine Art Schild, aber das musste reichen. Maria betete, dass andere die weiteren Schleusen hatten benutzen können. Die Gesamtbevölkerung von Croosh's Rescue umfasste etwa 273 Menschen, darunter einige Jugendliche.

*Die wollten ein Abenteuer, dachte sie bitter. Jetzt kriegen sie eins! Und mein Junge wird es nicht überleben.*

Neue Siedlungen wie Croosh's Rescue sollten dazu dienen, die Bevölkerungsdichte unter anderem von Bradbury Central zu reduzieren. Die bestehende marsianische Infrastruktur zur Versorgung einer stetig wachsenden Anzahl von Menschen hatte ihre Leistungsgrenze längst überschritten. Maria ahnte, dass zumindest der hiesige Entlastungsversuch nun gescheitert war.

Vor ihnen flackerte es. Das Prallfeld baute sich auf, gerade noch rechtzeitig.

Eine gewaltige Explosion zerriss die geodätische Kuppel. Stahlfetzen und Glasscherben pfliffen wie Klagen durch die Gegend. Eine Wolke stieg in die Höhe. Ohne den Teil-

schirm wären die Menschen draußen filetiert worden – ob sie Anzüge trugen oder nicht.

Der Klang der Detonation wirkte irritierend fremd. In der dünnen Marsatmosphäre war er unglaublich tief, eher ein dumpfes Brummen, das Maria in ihrem Magen sitzen fühlte.

Dann war der Trümmerhagel vorüber. James öffnete die Fahrzeugtür auf seiner Seite und sprang nach draußen. Sie folgte ihm. Die Überlebenden hatten den Käfer bereits erreicht. James und Maria halfen denen, die keine Schutzkleidung trugen, in die Kabine.

»Hinten findet ihr drei Ersatzanzüge«, rief ihnen Maria zu. »Legt sie an und folgt uns. Wir müssen nachsehen, ob in der Kuppel jemand überlebt hat! Die anderen bleiben hier.«

Sie waren zu siebt, als sie den zerstörten Habitatdom erreichten. Ob weiterhin Wasserstoff austrat? Da die Kuppel nicht mehr existierte, würde er sich schnell so sehr verdünnen, dass kaum noch Gefahr bestand. Aber Sicherheit gab es nicht. Die war ebenso verschwunden wie die Kuppel selbst. Die Arbeit vieler Jahre war dahin.

Es war ein Albtraum. Ein Albtraum, in dem man vorsichtig sein musste, denn überall ragten scharfkantige Metall- oder Keramikteile aus den Trümmern.

Dann fanden sie den ersten Toten. Schwarz verbrannt, zusammengekrümmt, nicht identifizierbar – zumindest nicht auf die Schnelle.

»Teilt euch auf!«, befahl James. »Wenn ihr Tote findet, tragt sie vor die Großschleuse. Wir müssen einen Überblick bekommen.« Er unterbrach sich, bevor er fortfuhr. »Das ist furchtbar, ich weiß. Wir müssen es trotzdem tun.«

Niemand widersprach. In den Gesichtern standen Schock und pure Angst.

*Sie sind alle traumatisiert, erkannte Maria. Und für mich gilt dasselbe. Noch hält uns das Adrenalin aufrecht, irgendwann jedoch werden wir alle zusammenklappen. Hier ist niemand zart besaitet, aber wir haben gerade vielleicht zweihundertfünfzig Menschen sterben sehen. Keine Fremden, sondern Leute, die wir kannten und liebten. Wenn ich Ansgar in so einem Zustand finde, breche ich zusammen.*

Etwa zehn Minuten später trafen sie auf die ersten Suchtrupps aus den anderen Käfern. Die Zahl der Geretteten erhöhte sich auf dreißig. Es war kein Trost.

Sie fanden viele Tote, aber lange nicht genug.

*Wo sind sie alle?*, fragte sich Maria entsetzt. *Sind sie einfach verdampft?*

Ihr eigenes Team stieß auf nur drei Überlebende, die extremes Glück gehabt hatten. Zwei davon trugen bereits Anzüge und hatten sich in Fluchräume mit Schleusen retten können. Solche Rettungsklausen gab es überall im Habitat. Ein dritter war von der Druckwelle in eine Technokuhle geschleudert worden, in denen größere Geräte repariert werden konnten, ohne sie in eine der Werkstätten bringen zu müssen. Seine Schutzmontur war angekohlt und würde nicht mehr lange dicht bleiben. Gruttner und Leroux führten ihn zum nächsten Käfer.

»Lass uns gehen«, sagte James. »Die anderen kriegen das allein hin. Ich glaube nicht, dass wir weitere Überlebende finden.«

»Ja, geht!«, pflichtete ihm Itzak Weil bei. Er kommandierte die Gruppe drei und war von Westen gekommen. »Sucht ihn! Wir kommen zurecht.«

Sie kannten Itzak seit fünfzehn Jahren. Er war bei Ansgars Geburt dabei gewesen.

Der Weg zur Medosektion war für Maria die reine Hölle. Die furchtbarsten Bilder zogen durch ihren Verstand. Sie lief weiter, als habe man sie aufgezogen wie ein altes, mechanisches Spielzeug. Dann, nach einer gefühlten Ewigkeit, trafen sie auf das erste Hinweisschild. Es hing schräg und angeschmolzen an der Wand des Hospitals.

»Hilf mir!«, forderte James. Die Doppeltür war verzogen und ließ sich nur mit größtem Kraftaufwand bewegen.

Die Medosektion war gut ausgestattet und groß genug, um sogar ganze Patientengruppen behandeln zu können. Bradbury Central war bei Notfällen viel zu weit entfernt. So primitiv und rustikal die sonstigen Installationen der Kuppel vielfach anmuteten, die Medosektion war auf dem neuesten Stand. Das war kein Luxus, sondern eine Frage des Überlebens.

Sie fanden Doktor Courazons Leiche in der Nähe des Ausgangs. Die lange, dünne Figur war unverwechselbar. Andere Identifizierungsmöglichkeiten gab es kaum noch.

Auch im Hospital lag alles in Trümmern ... bis auf den Block der Quarantäneeinheit. Das doppelte Glassit war getrübt, und einige Risse klappten in der äußeren Schale. Ansonsten schien alles in Ordnung zu sein. Mit fiebrig überreizten Sinnen registrierte Maria, dass sich die Risse auf die äußere Glassitschicht beschränkten.

Ihr Herzschlag war kaum noch fühlbar, als sie die Sicherheitsschleuse öffnete. Als Eltern hatten sie Zugangscodes, um ihren Jungen besuchen zu können. Auch diese Türen waren beschädigt, klemmten jedoch nicht.

»Ansgar! Junge!«

James war schneller als Maria und rannte auf die Liege zu, auf der ihr Kind zusammengekauert saß. Kaum hatte Ansgar seine Eltern erkannt, da hing er bereits am Hals seines Vaters. Gleich darauf schlang er seine Arme stattdessen um Maria, als wolle er sie nie wieder loslassen.

Der Junge weinte wie ein Schloßhund. Maria fragte sich, ob er in seinem Leben je wieder damit würde aufhören können.

»Das ist ein furchtbarer Tag!«, sagte sie zu James, der versuchte, in den funktionsfähig verbliebenen Positroniken ein paar Informationen zusammenzusuchen. »Aber nicht so furchtbar, wie er hätte werden können.«

Sie informierten die anderen. Maria glaubte, Itzaks Erleichterung mit Händen greifen zu können.

»Lass uns verschwinden.« Sie zog Ansgar eine der im Hospital vorrätigen Schutzmonturen über. Die Umgebung war bereits voller Staub, die Sicht trübte sich ein, als habe jemand die Sichtscheibe ihres Helms beschmiert. Der Staubsturm war da.

»Leute«, funkte sie die anderen – noch Lebenden – an. »Zieht euch in die Fahrzeuge zurück.« Dann erst registrierte sie den Gesichtsausdruck von James. Etwas stimmte nicht – abgesehen von der Katastrophe an sich. »Hast du was gefunden?«, fragte sie.



Er schwieg zunächst. Dann sagte er: »Nichts Belastbares. Aber du weißt, dass ich eine Nase dafür habe, wenn etwas faul ist. Das hier riecht nicht nur, es stinkt.«

Das stimmte. Sie kannte seinen Instinkt, was das anging. Er nannte es seinen »Bockmist-Detektor«. Damit lag er selten falsch.

»Und was genau?«, fragte Maria Croosh so leise, dass niemand von den Umstehenden es hörte. Eine Panik war das Letzte, was sie nun gebrauchen konnten.

James Croosh holte tief Luft, und sie spürte, wie schwer ihm der Satz fiel. »Ich glaube nicht, dass das ein Unfall war.«

## 2.

Perry Rhodan

Zwanzig Minuten zuvor an Bord der PERLENTAUCHER

»Kann er das tun?«

Thoras Frage hing in der Luft wie ein böses Omen.

In der Zentrale der PERLENTAUCHER herrschte ansonsten Stille. An niemandem war Trevor Cassalles Drohung ohne Wirkung vorübergegangen.

Perry Rhodan hatte den neuen Regierungschef der Aphiliker nach dessen Niederlage zur Kapitulation aufgefordert. NATHAN war zurück im Spiel und hatte die Kontrolle über die Terranische Flotte und vor allem die Medoroboter auf der Erde übernommen. Die Gefahr, dass ein gezielter Asteroideneinschlag die lunare Hyperinpotronik zerstörte, bestand nicht mehr. NATHAN war frei und der mächtigste Verbündete, den man sich vorstellen konnte.

Rhodans Verhältnis zu der anorganischen Intelligenz war ambivalent. Nach eigenem Bekunden erachtete NATHAN die Menschheit als Schutzbefohlene, sich selbst als die schützende Hand. In der Vergangenheit hatte er das häufig genug unter Beweis gestellt. Die Posbis als zusätzliche Helfer waren ebenfalls nicht zu unterschätzen. Die Selbstaufopferung des Posbiwürfels hatte NATHANS bisherige Fesseln gesprengt. Dennoch plagten Rhodan Zweifel. NATHAN war und blieb undurchschaubar ... ein Rätsel und damit eine potenzielle Gefahr.

*Oder bilden wir uns das nur ein?, fragte sich Rhodan nicht zum ersten Mal. In uns allen steckt noch die archaische Furcht des Jagdopfers. Was stärker ist als ich, kann mich fressen. Und im Fall von NATHAN wissen wir nicht mal, wie stark er wirklich ist.*

»Ich weiß es nicht!«, sagte Rhodan laut. »Was Cassalle da andeutet, ist ein Genozid. Die zweihundert Millionen Bewohner des Mars als Geiseln zu nehmen, erscheint größenwahnsinnig. Aber er plant schließlich auch, jedem einzelnen Menschen auf der Erde das Gehirn zu rauben. Derselbe Maßstab. Ich fürchte daher, es ist keine leere Drohung.«

Kommandant Nilofar Abbasi stand aus dem Kommandoessel auf und wischte sich über die Glatze. »Das ist eins dieser moralischen Dilemmata, bei dem man nur schlechte Alternativen hat. Wie viele Menschen leben aktuell im Sol-system?«

Pegal Heischatt, der Erste Offizier der PERLENTAUCHER, rief einige Zahlen auf. Sein eigenartig platt gedrückt wirkender Kopf auf dem zu langen Hals wackelte, als würde er im nächsten Augenblick herunterfallen. »Ich habe hier Schätzungen zwischen achtzehn und einundzwanzig Milliarden. Ich müsste die offiziellen Angaben des aphilischen Regimes abrufen. Aber seit den Aufständen haben sie ihre Datenbollwerke massiv verstärkt. Das würde dauern.«

Thora Rhodan da Zoltral winkte ab. »So furchtbar das ist: Die genaue Zahl ist unerheblich. Die Alternative, vor die uns Cassalle stellt, lautet zweihundert Millionen oder zwanzig Milliarden. Das Missverhältnis könnte nicht größer sein. Eine Drohung, auf die sogar Irvora stolz wäre.«

»Die arkonidische Göttin des Todes. Ja, das passt«, raunte Rhodan. »Die Frage ist, wie viele Opfer ich zu bringen bereit bin. Und die Frage, die uns vor allem auf den Nägeln brennt, ist eine sehr viel konkretere. Nämlich, wie Cassalle seine Drohung wahr machen will. Zweihundert Millionen Menschen zu töten, stellt schon rein logistisch eine Herausforderung dar – und auf dem Mars ist das aphilische Regime nicht so mächtig wie auf der durchstrukturierten Erde. Also: wie?«

»Den Mars sprengen«, sagte Thora trocken. »Mit einer Arkonbombe ... oder einer Bujun. Aber wie sollte er so etwas in die Hände bekommen haben?«

Rhodan erinnerte sich voller Grauen an die liduurischen Vernichtungswaffen, von denen die Vorgänger der Menschheit auf jedem Planeten des Sol-systems eine installiert hatten. Bei der Explosion der Forschungswelt Tiamur hatte sich einst der Asteroidengürtel zwischen Mars und Jupiter gebildet.

»Selbst wenn er unwahrscheinlicherweise die Bujun auf dem Mars gefunden haben sollte, kann er sie nicht zünden«, wandte Rhodan ein. »Dazu benötigt er ein Tabernakel von

Solt – und die wurden allesamt zerstört. Das wissen wir sicher.«

»Aber vielleicht gibt es ähnliche Vorrichtungen«, sagte Helmir Kriechstein, der Waffenoffizier der PERLENTAUCHER. »Seien wir ehrlich: Wir haben nicht die geringste Ahnung, was uns unsere Vorfahren so alles an netten Überraschungseiern hinterlassen haben.«

»Das ist richtig«, pflichtete ihm Rhodan bei. »Aber kaum eine dieser Überraschungen wird Planeten zerstören können. Warum sollte man sich wünschen, das mehrfach tun zu können? Zumal der technische Aufwand ziemlich hoch wäre.«

»Also ist es was anderes«, zog Thora ein Fazit. »Und wir sind keinen Schritt weiter.«

»Ich gebe dir ungern recht ...«, sagte Rhodan.

Thora nickte süffisant. »Das weiß ich nur allzu gut.«

»Rufen Sie Cassalle!«, wies Rhodan Tzinna Bearing an, die neben der Ortung zurzeit auch die Funkkommunikation der PERLENTAUCHER betreute. »Er wird jede Minute, die wir warten, als Beweis unserer Unsicherheit werten – zu Recht.«

Er sah der Offizierin den Widerwillen an, sie kommentierte den Befehl jedoch nicht. Wie allen anderen war ihr bewusst, wie heikel Rhodans Situation war. Egal wie er entschied, die Zahl der Opfer würde monströs sein.

Cassalles Abbild erschien in einem Kommunikationshologramm. Das neue Licht der Vernunft, groß gewachsen, athletisch, unbewegt; er zeigte nicht das kleinste Zeichen von Unsicherheit. Dabei wirkte er nicht aggressiv, sondern beinahe zugänglich – ein Eindruck, der bereits viele getäuscht hatte.

Rhodan aktivierte ein semipermeables Akustik- und Optikdämpfungsfeld. Er wollte vermeiden, dass Cassalle aus der Reaktion der Umstehenden seine Schlüsse zog. Die Zentralebesatzung hingegen konnte das Gespräch weiterhin verfolgen.

»Mister Rhodan«, sagte Cassalle. »Sie haben sich mehr Zeit gelassen, als ich erwartet habe.«

*Das Spielchen geht schon los!*, dachte Rhodan. Er hatte in seinem langen Leben unzählige Verhandlungen führen müssen, obwohl er sich nicht als Politiker fühlte. Aber diese Er-

fahrung machte sich nun bezahlt. Er kannte den Typus Cassalles, und er kannte die psychologischen Eigenheiten der Aphiliker. Die einzige Unbekannte in dieser Gleichung war Catrons Einfluss. *Auf der anderen Seite: Man kann niemandem in den Kopf hineinsehen. Eine gewisse Unsicherheit ist immer vorhanden.*

»Ihre Ankündigung hat uns überrascht«, entgegnete Rhodan. »Und Ihre inhumane Skrupellosigkeit ebenso.«

Cassalle fixierte Rhodan kurz. »Ah, ich vermute, dass Gefühlskranke die reine Vernunft nur sehr schwer richtig einschätzen können. Zweck und Mittel. Es ist nur eine Frage der Aufrechnung. Sie verwechseln das mit Skrupellosigkeit. Das ist nicht neu, aber ich war mit Gefühlskranken nie in dieser Größenordnung konfrontiert. Die Masse wird die typischen Defekte verstärken. Gruppendynamik ... Sie verstehen?«

*Er versucht, dich zu provozieren.* Rhodan hatte damit gerechnet.

»Streiten wir uns nicht um Semantik«, sagte er. »Sie haben recht, es geht um Zahlen.«

Cassalle nickte zufrieden. »Sie glauben mir also?«

Rhodan blieb ruhig. »Ich kann Ihnen das Gegenteil nicht beweisen ... und uns ebenfalls nicht. Ich gehe vom schlimmsten Fall aus. Sie haben damit etwa zweihundert Millionen Geiseln. Dass ich die nicht in Gefahr bringen werde, wissen Sie selbstverständlich.«

»Das heißt, Sie stimmen meinem Plan zu?«

»Nein, das heißt es eben nicht«, widersprach Rhodan sachlich. »Ich erkenne nur die Ausgangslage an. Nicht Ihre Schlussfolgerung.«

Cassalle kniff die Augen zusammen, als blicke er in helles Licht. »Und das bedeutet ...?«

Rhodan holte unauffällig Luft. »Ich nehme doch an, dass Sie die aktuelle Lage militärisch ebenso einschätzen wie ich. Abgesehen von den Geiseln haben Sie keine Option. Sollten Sie also Ihr Druckmittel einsetzen, verspielen Sie es im selben Moment. Unsere Flotte ist Ihnen erdrückend überlegen, NATHAN ist wieder im Spiel, und Sie sind nicht imstande, die Gehirnentnahmen ohne Ihre Roboterscharen fortzusetzen –

die wurden von der Hyperinpotronik komplett deaktiviert. Ansonsten haben Sie nichts. Was die Menschen mit Ihnen anstellen, wenn sie wieder aus ihrer Paralyse erwacht sind ... Das können Sie sich wahrscheinlich vorstellen. Auch Polizei- oder Militärkräfte werden Sie nicht schützen können, nicht gegen ein paar Milliarden wütender Menschen. Die Aphilie wird nicht ewig anhalten; wahrscheinlich sehr viel kürzer, als Ihnen lieb ist. Ich sehe nicht, wie Sie diese Umstände ändern könnten. Alles, was Sie noch schützt, sind die Geiseln.«

Er unterbrach sich kurz, um dann fortzufahren: »Hinzu kommt, dass kaum ein Mensch NATHANS Reaktionen vorhersagen kann. Er sieht sich als Beschützer der Menschheit, und das aphilische Regime hat ihn nicht nur bedroht, sondern ihm seine Funktion unmöglich gemacht. Ich weiß nicht, ob NATHAN nachtragend ist – das wäre eine menschliche Emotion. Aber fraglos stuft er Sie auch zukünftig als Gefahr ein. Mit ihm werden Sie nicht diskutieren können; daran ist die irdische Regierung seit NATHANS Entstehung ein ums andere Mal gescheitert.«

Etwas wie Zweifel zeigte sich in Cassalles Miene. Rhodans Situationsbeschreibung war korrekt, das musste das Licht der Vernunft anerkennen.

»Ein entvölkerter Mars sollte als Argument ausreichen«, sagte der Aphiliker. »Ich bin an einem erfolgreichen Abschluss meiner Mission interessiert – nicht an Toten.«

»Wenn Sie den Menschen ihre Gehirne entnehmen ...«, setzte Rhodan an.

Cassalle unterbrach ihn sofort. »... sind sie nicht tot. In Catron werden sie ewig leben, ohne Angst, ohne Schmerzen, ohne Alpträume. Ist es nicht das, was Ihre Religionen als Erlösung anpreisen? Nur die Lebewesen auf dem Mars würden tatsächlich tot sein, das dürfen Sie mir glauben.«

*Er wird das durchziehen*, grübelte Rhodan beklommen. *Es spielt keine Rolle, ob er es freiwillig und aus Überzeugung tut oder ob er nur eine Marionette von Catron ist. Die Toten sind tot. Die Catron-Opfer sind es nicht. Damit hat er recht, so furchtbar dieses Schicksal uns auch erscheint.*

Cassalle musterte ihn intensiv. »Nun?«

Alles in Rhodan sträubte sich dagegen, aber eine andere Wahl blieb ihm nicht. »Ich schlage einen Kompromiss vor.«

»Einen Kompromiss?« Cassalle zog die Augenbrauen nach oben. »Wie könnte der wohl aussehen? Derzeit bin ich in der stärkeren Position. Das kann Ihnen nicht entgangen sein.«

»Mag sein. Aber Maximalforderungen bringen niemanden von uns weiter. In dem Fall würden wir endlos aneinander vorbeireden ... oder warten, bis irgendein Zufall die Gewichtung ändert. An Zufällen haben Sie sicher kein Interesse.«

Cassalle überlegte kurz. »Was schlagen Sie vor?«

»Wir werden die Menschen selbst entscheiden lassen«, antwortete Rhodan. »Sobald sie das Bewusstsein wiedererlangt haben, findet eine Befragung statt. Wer sich freiwillig für eine körperlose Existenz in Catron entscheidet, kann sich Ihrer Prozedur unterziehen. Von allen anderen lassen Sie die Finger. Das Druckmittel bleibt in Ihrer Hand. Wenn das Schicksal, das Sie versprechen, tatsächlich so erstrebenswert ist, dürften sich viele Aphiliker dafür entscheiden. Sie wissen, dass sie den Tod fürchten wie kaum etwas anderes.«

Cassalle zögerte.

*Er weiß, dass er dann zumindest deutlich weniger Opfer findet. Die Frage ist, ob Catron damit zufrieden sein wird. Das ist ein Vabanquespiel. Wenn es wahrhaftig um alle oder keinen geht, haben wir verloren und zweihundert Millionen Tote auf dem Mars.*

Cassalle schien zu einem Entschluss gekommen zu sein. »Was ist mit der BASIS?«

Darauf war Rhodan ebenfalls vorbereitet. Ohne seine Beibootflotte war das riesige Fernraumschiff keine Bedrohung, denn es verfügte über keine nennenswerte Offensivbewaffnung.

»Wir werden keinerlei Flugaktivitäten kampffähiger Einheiten dulden«, sagte Rhodan. »Dadurch bleiben Ihnen kaum noch Transportkapazitäten. Wenn es so viele Gehirne sein werden, wie Sie annehmen, würde deren Verschifung zum Titan Ewigkeiten dauern. Die BASIS darf also von dort aus den Erdorbit ansteuern und bei Terra verhar-



ren, um die Distanz zu verkürzen. Militärisch stellt sie in ihrer gegenwärtigen Bestückung keine Gefahr dar. Das ist akzeptabel.«

»Was ist mit den Medorobotern in den Gehirnentnahmезentren?«, fragte Cassalle.

»NATHAN wird sie freigeben, sobald die BASIS den Orbit erreicht hat und unsere Positionen gesichert sind. Und wenn klar ist, dass Sie kein doppeltes Spiel treiben. Sind Sie damit einverstanden?«

Ohne Antwort unterbrach Trevor Cassalle die Verbindung. Rhodan schaltete das Dämpfungsfeld aus.

Thora musterte ihren Mann. »Ich bin erstaunt. Wir wissen, dass zumindest die Aphiliker für Cassalles Vorschlag offen sind, egal ob sie zum Typ A oder B gehören. Was willst du tun, wenn sich die gesamte aphilische Menschheit für die Unsterblichkeit in Catron entscheidet?«

»Kann ich denn etwas tun?«

Die Arkonidin zeigte ihre Zweifel offen. »Ich kenne dich lange und gut genug. Und ich erinnere mich an manche Diskussion, die du mit Atlan geführt hast. Ebenso mit Mirona Thetin. Die Meisterin der Insel hat dich immer wieder darauf aufmerksam gemacht, dass genau solche Entscheidungen auf dich zukommen werden. Von meinen Warnungen mal ganz zu schweigen. Als Arkonidin teile ich das, was du Humanismus nennst, nur begrenzt, auch wenn ich zugeben muss, dass sich meine Position im Laufe der Jahrzehnte geändert hat. Aber zu dir passt das alles überhaupt nicht.«

Rhodan lächelte schmal. »Nein. Tut es nicht. Ich habe deshalb nicht die Absicht, mich an diesen Deal zu halten. Aber wir brauchen Zeit und Informationen. Die BASIS wird nicht sofort hier auftauchen. Die Flugmodalitäten legen wir fest. Während dieser Phase müssen wir herausfinden, ob Cassalles Drohung real ist und was wir dagegen tun können.«

»Dein Wort in Anetis' Ohr! Das ist ein Ritt auf einer Rasierklinge. Warum sind eigentlich so viele menschliche Sprachbilder derart gruselig?«

»Ich vermute, weil sie auf diese Weise besser hängen bleiben«, sagte Rhodan. »Sogar du hast sie dir gemerkt.«

»Und? Was hast du nun vor? Hast du eine Idee?«, fragte Thora Rhodan da Zoltral.

»Ja. Aber das sollte ich mit NATHAN besprechen. Ohne ihn wird nichts davon funktionieren.« Er wandte sich an den Ersten Offizier. »Mister Heischatt, bitte rufen Sie Mister Leibnitz in die Zentrale.«

Pegal Heischatt runzelte die Stirn. »Sir, Mister Leibnitz befindet sich nicht mehr an Bord. Er hat die PERLENTAUCHER nach Ihrer ... Auseinandersetzung verlassen. Ich dachte, das wüssten Sie?«

*Er hat wieder etwas vor*, begriff Rhodan.

Leibnitz war als Charakter ebenso schillernd und ambivalent wie sein Mentor NATHAN. Perry Rhodan hatte gehofft, ihn als Vermittler zur Hyperinpotronik auf dem Mond zu gewinnen. So wie die Töchter von Reginald Bull, war Leibnitz ein NATHAN-Interpreter, der die Kommunikation mit der anorganischen Intelligenz sehr vereinfachte. Rhodan wusste, wie nervenaufreibend Debatten mit NATHAN sein konnten. Dabei konnte man der Hyperinpotronik nicht mal bösen Willen unterstellen. NATHAN war extrem fremdartig, und das machte eine Verständigung bereits unter besten Voraussetzungen sehr schwierig.

»Versuchen Sie, ihn zu finden!«, bat er Tzinna Bearing. »Wir können uns keine Fehler mehr leisten.«

*PERRY RHODAN NEO Band 319  
ist ab dem 8. Dezember 2023 im Handel erhältlich.  
Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch  
zum Download verfügbar.*